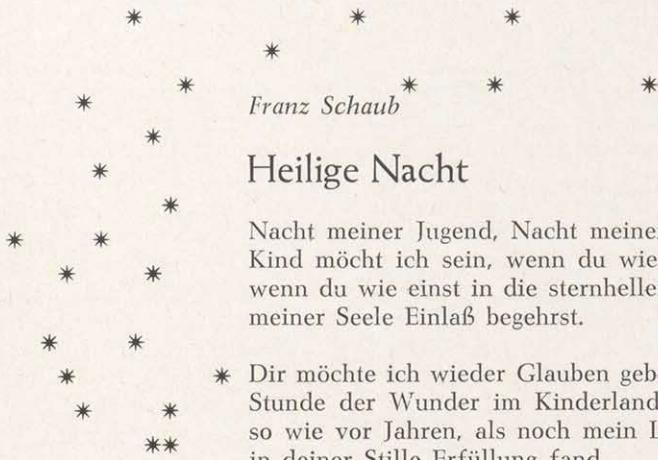


„O du fröhliche, o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit“

Besser ist es wohl nicht mehr zu sagen, was jung und alt in der Weihnachtszeit beseelt. Ein Dichter und Philosoph, Johann Gottfried Herder, hörte die Melodie von sizilianischen Fischern singen (um 1789) und reichte sie in seine Liedersammlung ein. Johannes Falk und Heinrich Holzschuher schrieben den Text des Weihnachtsliedes dazu und heute ist es aus der „gnadenreichen Zeit“ nicht mehr wegzudenken. Diese beginnt am ersten Adventssonntag abend, wenn ein von der Mutter selbstgewundener Adventskranz mit vier roten Kerzen und breiten roten Bändern die Stube schmückt, und die erste Kerze unter frohem Gesang entzündet wird. Jeden folgenden Adventssonntag wiederholt sich diese kleine Feier, bis am vierten die letzte Kerze auch festlich leuchtend erstrahlt. Nun steht der Heilige Abend unmittelbar vor der Türe. In diesen vorweihnachtlichen Wochen sind besonders die 3 Donnerstagabende als „Klopfernächte“ bekannt geworden. Burschen und Mädchen zogen von Haus zu Haus, schlügen an die Fensterläden und riefen: *Klopf ru, klopf ru, die Bäueri hott an schöina Mouh, Äpfel raus, Biern raus, odder mir schlong a Louch ins Haus!* Der Schluß konnte auch lauten: *Nocht gemmer widder in a anders Haus!* Mit diesem Anklopfen sollten Druden und andere Bösewichter vertrieben werden. Kleine Geschenke waren der Lohn für die fröhlichen „Anklopfer“. –



Heilige Nacht

Nacht meiner Jugend, Nacht meiner Träume,
Kind möcht ich sein, wenn du wiederkehrst,
wenn du wie einst in die sternhellen Räume
meiner Seele Einlaß begehrst.

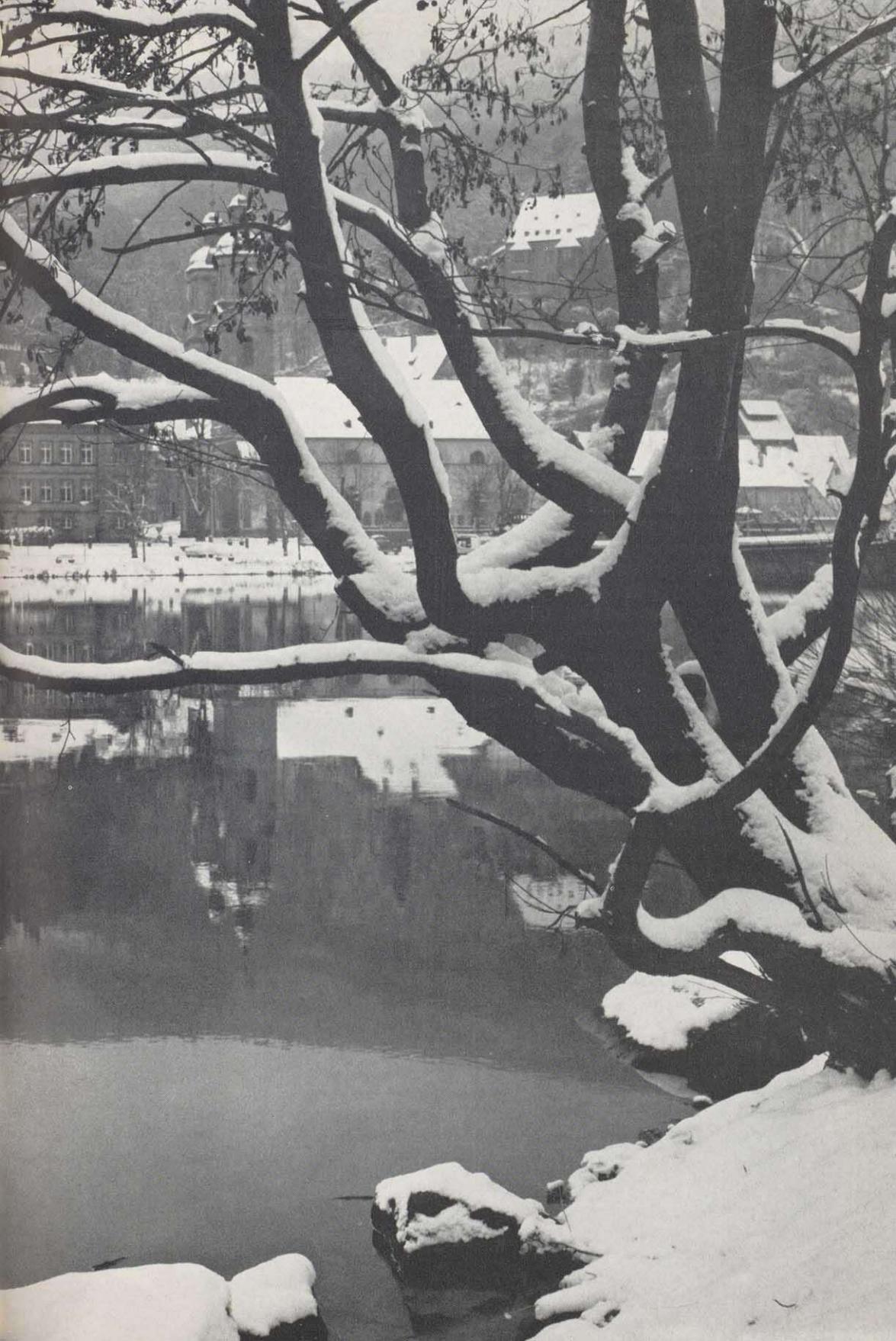
- * Dir möchte ich wieder Glauben geben,
Stunde der Wunder im Kinderland,
so wie vor Jahren, als noch mein Leben
in deiner Stille Erfüllung fand.

Kehre du wieder und schließe die Tage
in deine goldenen Wunder ein.
Tauje hernieder und segne und trage
dein heiliges Glück in die Herzen hinein.

Am 4. Dezember wurde ein knospentragender Kirschenzweig in einem „ir-denen“ bemalten Krug in die Stube gestellt. An Weihnachten stand dieser Vorläufer des Christbaumes in voller Blüte. Nach dem 4. Dezember, dem Barbaratag, wurde der Blütenzweig Barbarazweig geheißen. —

Zu den Nächten übersinnlichen Zaubers gehörte auch die Thomasnacht (21. Dezember). Der Traum in dieser Nacht sollte wahr werden, deshalb galt es, ihn gut zu merken. Auch schüttelten die Mädchen die Zwetschgenbäume um Mitternacht und lauschten auf das Bellen der Hunde. Aus dem Ort, von dem sie zuerst Hundebell vernahmen, glaubten sie ihren Bräutigam zu bekommen. Ferner stellten die Mädchen Waschschüsseln mit Wasser vor das Haus und wuschen sich dann am Morgen darin. Nun blieben sie das ganze Jahr im Gesicht schön sauber. — Heiratslustige Mädchen traten in dieser Nacht den Strohsack und sagten das Sprüchlein: *Strohsack, i tritt di, Thoma, i bitt di, lass mir erscheinen jetzund den Meinen!*

Die heiligste der Nächte war von jeher die Christnacht. Mit dem Feierabendläuten wurde in manchen fränkischen Orten das Christkind schon in den Nachmittagsstunden auf die Erde herabgeläutet. Im Landkreis Ansbach, in dem romantischen Altmühlstädtchen Leutershausen, hat sich dieser Brauch durch die Jahrhunderte hindurch bis heute erhalten. Diese schöne Sitte war während des II. Weltkrieges eingeschlafen, doch beschloß der Stadtrat, im November 1950, das „Einläuten des Christkindchens am heiligen Abend vom Oberen Turm herab“ wieder einzuführen sowie die erforderlichen Geldmittel von der Stadt zur Verfügung zu stellen. Am 24. Dezember um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr wird in Leutershausen durch die Glocken der Peterskirche das Weihnachtsfest eingeläutet. Während des Geläutes erscheint auf dem Turm des Oberen Tores eine weiße verschleierte Gestalt mit dem kleinen Christkindlein im Arm. Dann werden von unsichtbaren Händen viele Zuckerstückchen und Lebkuchen auf die wartenden Kinder herabgeworfen. Hierauf folgen drei große gebackene Reiter. Sie werden nacheinander an einem langen dicken Seil herabgelassen. Wenn die vielen kleinen Hände darnach langen wollen, werden die „Reitergäul“ schnell wieder hochgezogen. Das verursacht ein Schreien, Recken, Strecken, Haschen unter den Kindern, bis es endlich doch einem gelingt, den Reiter zu erwischen. Doch jedes Kind möchte ein Stückchen davon haben, darum geht es laut und lustig zu, bis schließlich ein kleines geputztes Christbäumchen vom Turmstübchen herniederschwebt. Dann zeigt sich noch einmal die weißverschleierte Gestalt mit dem Christkind, ehe sich die Fenster des Turmes schließen. In den Abendstunden kommt das Christkind persönlich zu den Kindern in die Häuser, meist von Knecht Ruprecht begleitet, welcher die bösen Kinder in seinen Sack zu stecken droht. Anschließend wird der Christbaum, welcher in der guten Stube „aufgehängt“, d. h. geschmückt wurde, „angezündet“ und Kinder und Erwachsene beschert. An Schlafen denkt niemand. Die Weihnachtsgeschenke werden ausgepackt, Spielsachen gleich ausprobiert und das Festessen aufgetragen. Früher mußte man am Heiligabend neunerlein Speisen essen, um nicht Schaden zu erleiden; neunerlei Holz mußte man in den Händen halten, dann konnte man alle Hexen sehen. Um Mitternacht schüttelte man die Obstbäume, damit im kommenden Herbst viel Obst geerntet werden konnte. Überreste des Abendessens übergoß man mit Milch und begoß damit die Baumscheiben der Obstbäume. Den Haus-



tieren bereitete man ein Weihnachtsmahl aus neunerlei Futter mit Weihnachtsgebäck vermischt. Die Kühe bekamen um Mitternacht Heringsmilch zum Trinken, um ihre Milchleistung zu steigern. Sogar die Zukunft konnte in dieser Zaubernacht erforscht werden. So schlich um Mitternacht die neugierige Jungfrau zum Hühnerstall, kloppte dreimal leise an die Bretter und Sitzstangen und achtete genau auf die Antwort der Tiere: *Schreit der Hahn, dann bekomme ich einen Mann, fängt die Henne das Gackern an, dann muß ich warten auf den Mann!* –

Heute noch soll das Pantoffel-, Taler- und Apfelschalenwerfen gebräuchlich sein. Beim Pantoffelwerfen stellt sich das Mädchen mit dem Rücken dem Ausgang des Zimmers zu und wirft den Hausschuh vom linken Fuß über die Schulter nach der Türe. Zeigt die Spitze des Schuhes nach außen, dann kommt ein Freier, ist aber der Absatz vorne, dann „bleibt das Mädchen sitzen“. Die Apfelschalen werden ebenfalls nach rückwärts geworfen und die am Boden liegenden Kringel und Schleifen der Schalen sollen Symbole der Zukunft darstellen. Herz- und Ringform deuten auf Liebe und Verehrung, Kreuz und Schlangenform auf Untreue und Eifersucht.

Etwa Mitte des 18. Jahrhunderts wurde der Christbaum – ein geschmückter Nadelbaum – in Franken und damit auch im Kreis Ansbach heimisch. In der Stadt Ansbach tauchte er erstmals im Jahre 1832 auf. In vielen Häusern steht der Christbaum auf dem Fußboden. Unter seinen Zweigen ist die Weihnachtskrippe aufgestellt. Die Baumspitze schmückt ein Nürnberger Rauschgoldengel. Im übrigen ist er bunt mit Glaskugeln, Holz- und Wachsfigürchen geschmückt. In Eyb bei Ansbach wird der Weihnachtsbaum noch an der Decke befestigt.

Etwas ganz besonders Schönes ist die Bäckerei für Weihnachten. Dazu holt die Mutter die alten, guten Rezepte der Großmutter her und alte „Model“ wie Weihnachtsmänner, Engelchen, Reiter zu Pferde usw. Ein feiner „Christstollen“ darf auch nicht fehlen.

Am 26. Dezember, dem Stephanstag, ist der „Pfefferlestag“. In den Abendstunden besuchen die Burschen ihre Mädchen und pfeffern sie mit Wacholderrutten auf die Beine mit den Worten: *Pfeffer und Salz und Schmalz schmeckt gut!* Oder: *Schmeckt der Pfeffer gut?* Es werden ihnen dann Lebkuchen und Pfefferles-Schnaps, auch Kaffee und Kuchen aufgewartet. Arme Kinder und die Dienstboten pfeffern mit einem Wacholderzweig z. B. Bauer und Bäuerin und wünschen ihnen ein langes Leben. Langschläfer werden aus den Betten herausgepfiffert. – Im Laufe des Stephanstages werden die Pferde bis außerhalb der Flurgrenze über neun Raine oder drei Fluren getrieben, bzw. geritten und bleiben dann für das ganze Jahr vor Hexen bewahrt.

Nur wenige Proben alter Sitten und Bräuche konnten im Rahmen dieser Arbeit geboten werden. Jene gilt es zu sammeln, zu erhalten und liebevoll zu pflegen.